

Abend-



Zeitung.

Neun und zwanzigster Jahrgang.

9.

Dienstag, am 21. Januar 1845.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

### Der alte Krieger.

„Leb wohl, mein Sohn, laß noch zum Segen  
Des Vaters Hand aufs Haupt Dir legen  
Und gönne mir den letzten Kuß,  
Dann ziehe zu Dwernicki's Schaaren  
Und bringe unserm edlen Haren  
Von mir auch einen heißen Gruß.

Ich muß, wenn draußen Schwerter blitzen,  
Ein altes Weib, am Ofen sitzen,  
Vergangne Thaten wiederkau'n.  
Drum send' ich Dich, des Jugend blühet,  
Des Herz von Thatendurst erglühet,  
Du magst des Vaters Ruhm erneu'n

Kein Mangel ist an guten Gründen,  
Zum Kampf das Herz Dir zu entzünden,  
Du kennst des Vaterlandes Noth,  
Von Moskaus Baaren arg geknechtet,  
Aus freier Völker Kreis geächtet,  
So stirbt es tausendfachen Tod.

Des Vaterlandes Wunden bluten,  
So weit der Weichsel Wogen fluthen,  
So weit der Polen Himmel blaut;  
An Polens Wäldern Moskaus Säge,  
Der Schergen Wacht auf jedem Wege,  
An Polens Marken Moskaus Mauth.

Der Polen Kinder Moskaus Krieger,  
Und hingewürgt vom Wollusttigger  
Die Tugend unsrer edlen Frau'n.  
Des Landes Edelste und Beste  
Auf Modlins, Zamosé sichere Feste  
Geschleppt in düsterm Nebelgrau'n.

D fühle, Sohn, die bittere Schande,  
Das ist von unserm Vaterlande  
Der letzten fünfzig Jahre Lauf.  
Doch Heil! die Kette ist zerborsten,  
Es steigt aus unentweiheten Forsten  
Der weiße Adler rauschend auf.

Drum, wo sich Moskaus Heere zeigen,  
Flieg hin zum blut'gen Schlachtenreigen,  
Und tödtend niederflamm' Dein Stahl;

Der Wölfe Schaar in unsern Wäldern  
Bereit' auf Moor und Haide und Feldern  
Von Feindesleib' ein reiches Mahl!

Nimm hin das Höchste, was ich habe,  
Der langen Irrfahrt einz'ge Labe,  
Wenn Unglück stürmte, meine Lust.  
Es war des Reiters Augenweide  
Und ruhte in dem schärfsten Streite  
Verborgten tief an treuer Brust."

Was ist es, das in Lust und Schmerzen  
Der Polengreis am treuen Herzen  
Geborgen an der goldnen Kett'?  
Ach, nur vom väterlichen Herde  
Zwei Fingerspizzen heim'scher Erde  
Enthält das kleine Amulet.

Er füllte es mit heil'gem Staube,  
Als seinem Erbfeind neu zum Raube  
Das blutbedeckte Polen ward.  
Als mit ihm sank das letzte Hoffen  
Mit Kosciuszko, nur die Flucht noch offen  
Den Edlen, die das Schwert verspart.

(Schluß folgt.)

### Die Einnahme und Verstörung von Washington im Jahre 1814 durch die britischen Truppen unter General Ross.

Von

E. Heusinger.

(Schluß.)

Als der Orkan endlich vorüber war, schien sich das feindliche Lager in derselben Verwirrung zu befinden, als das unsrige, und kein Theil konnte während des Restes des Tages daran denken, das Schicksal durch eine Schlacht zu versuchen.

General Ross ermangelte nicht, Vortheil daraus zu ziehen. Er hatte Alles, was er hoffen konnte, erreicht, vielleicht noch mehr, als er ur-

sprünglich erwartet hatte; eine zweite Schlacht zu wagen, würde nur zweckloses Blutvergießen gewesen sein, welches er vielleicht vor dem Parliamente würde haben vertreten müssen. Wie auch immer der Ausgang des Kampfes sein mochte, Vortheil konnte er ferner nicht daraus ziehen. Wenn siegreich, verminderte dies nicht minder die Nothwendigkeit, Washington zu räumen, im Fall er aber geschlagen wurde, war sein Untergang gewiß. Es war daher die Absicht des General Ross, jeden Kampf zu vermeiden, und die glückliche Ausführung derselben hatte er vielleicht ausschließlich dem Sturm zu verdanken. Als daher der Rückzug beschloffen war, wurde nur die Nacht erwartet, um den Plan in Ausführung zu bringen.

Es blieb jedoch eine Schwierigkeit bei dem Unternehmen zu überwinden. Der größte Theil der Verwundeten befand sich so schlecht, daß es unmöglich war, sie fortzuschaffen, und sie in den Händen eines geschlagenen Feindes zurückzulassen, gab zu den traurigsten Vermuthungen Veranlassung. Da indessen kein anderer Ausweg zu ermitteln war, so blieb nichts übrig, als so viel als möglich für ihre Bequemlichkeit zu sorgen und schonende Behandlung bei den Amerikanern für sie auszuwirken.

Der Zufall hatte es gewollt, daß sich unter den bei Bladensburg gemachten Gefangenen auch Commodore Barney befand, ein eben so tapftrer, als ehrenwerther amerikanischer Offizier. Da er selbst verwundet war, mußte er natürlich am richtigsten für diejenigen fühlen, welche sich in gleicher Lage mit ihm befanden, und da ihm die sorgfältigste Behandlung von Seiten unsrer Gesundheitsoffiziere zu Theil geworden war, so wurde er, ohne dazu aufgefordert worden zu sein, der Freund seiner Mitleidenden. Er wurde, so wie alle anderen Gefangenen, auf Ehrenwort entlassen, und seiner besondern Fürsorge wurden unsre zurückbleibende Verwundete empfohlen. Er übernahm den Auftrag mit der größten Bereitwilligkeit, und entledigte sich desselben mit dem ganzen Eifer eines Ehrenmannes. Unter andern Bedingungen war man darüber einig geworden, daß die von uns zurückgelassenen Leute als Kriegsgefangene betrachtet und ausgewechselt werden soll-

ten, sobald ihr Zustand ihnen zu reisen gestattet, und daß Commodore Barney und seine Landsleute ihres Wortes als entbunden betrachtet werden sollten, sobald sich unsre Mannschaft am Bord der Flotte befände.

Sobald diese Vorkehrungen getroffen waren, trat die dritte Brigade, die bereits rückwärts aufgestellt war, mit Einbruch der Nacht ihren Rückzug an. Dann folgte die Artillerie und die zweite Brigade, und zuletzt die leichte Brigade. Diese bildete jetzt statt der Avantgarde die Nachhut und der berittene Artillerietrain beschloß das Ganze.

Da es eine Sache von der größten Wichtigkeit war, den Feind, um Verfolgung zu vermeiden, so lange als möglich zu täuschen, verließ die Nachhut das Capitol erst zu einer späten Stunde der Nacht. Am Tage war eine Proclamation erlassen worden, in welcher den Einwohnern angedeutet wurde, daß keiner nach acht Uhr Abends das Haus verlassen sollte. Da Furcht die Menschen gehorsam gemacht hatte, wurde dem Befehle pünktlich Folge geleistet. Alle Offizierspferde waren fortgeschickt, um die Geschütze zu ziehen, und es wurde Keinem gestattet, zu reiten, damit nicht etwa das Wiehern oder der Hufschlag Verdacht erregte. Die Feuer wurden mit frischem Holze versehen, so daß sie noch stundenlang hell brennen konnten, und um halb neun Uhr begann der Abmarsch im tiefsten Schweigen. Kein Wort durfte gesprochen werden, Keinem wurde gestattet, nur einen Augenblick aus dem Gliede zu treten, und so ward es möglich, daß wir die Stadt bald hinter uns hatten, ohne das mindeste Geräusch. Da unser Marsch rasch von statten ging, hatten wir in Kurzem den Fleck erreicht, den die beiden ersten Brigaden zuerst verlassen hatten. Hier brannte eine zweite Reihe von Wachfeuern, eben so lustig als diejenigen, welche wir hinterließen, mit einem Wort, überall, wo Abtheilungen des Armeecorps gestanden hatten, waren dieselben Maßregeln ergriffen, um den Feind in der Meinung zu erhalten, daß sich die Armee in vollkommener Ruhe befände. In Front der letzten Feuer fanden wir noch einzelne Feuer, welche eine Reihe von Feldwachen vermuthen ließen. Die Täuschung war so groß, daß wir

selbst zuerst der Meinung waren, daß unsre übriggebliebenen Truppen noch nicht abmarschirt wären.

Der Mond ging eben auf, als wir das Feld erreichten, wo das gestrige Gefecht stattgefunden hatte, und er beleuchtete jetzt ein in der That wenig erfreuliches Schauspiel. Die Todten lagen noch unbegraben und gänzlich entkleidet in allen Richtungen umher. Da sie in diesem nackten Zustande dem heftigen Regen vom Morgen ausgesetzt gewesen waren, erschienen sie im ungewissen Mondlicht unnatürlich weiß gebleicht. Hitze und Regen hatte die Körper zugleich auf verschiedene Weise angegriffen, und der uns durch den Nachtwind entgegengeführte Geruch war verpestend.

In einer solchen Scene liegt etwas außerordentlich Demüthigendes, etwas, was dem menschlichen Gefühl gänzlich widerstrebt. Während der Aufregung, die durch die Schlacht selbst verursacht wird, ist es nichts, wenn man Hunderte neben sich fallen sieht. Man sieht vielleicht einen Augenblick auf sie hin, aber man thut es oft seiner selbst unbewußt, so sehr ist jeder Gedanke durch die Aufregung des Augenblicks und durch den Kriegsruf der Kameraden in Anspruch genommen. Wenn man aber alle diese Leichen auf dem großen Todtenfelde nackt, wie gewöhnlich, umherliegen sieht, dann kann man nicht umhin, daran zu denken, wie schwach und ohnmächtig die Hülle war, welche uns selbst dagogen schützte, ein solch regungsloses Wesen zu werden, wie es vor unsern Blicken daliegt! Ähnliche Gedanken stiegen in meinem Innern damals auf, und wenn etwa Jemand sagen sollte, daß dergleichen bei ihm in solchen Vorkommnissen nie stattfänden, dann räume ich ihm zwar keinen Zoll mehr Courage ein, als ich selbst habe, wohl aber möchte ich geneigt sein, ihn wegen seines Mangels der gewöhnlichsten Gefühle eines vernünftigen Wesens mit Verachtung zu strafen.

In Bladensburg machten die Kolonnen etwa eine Stunde Halt, damit die Leute, welche ihre Tornister von sich geworfen hatten, einen Versuch machen konnten, sie wieder zu erlangen. Dann wurde der Marsch ohne weiteren Aufenthalt die ganze Nacht hindurch fortgesetzt. Gegen sieben Uhr Morgens war es durchaus nöthig, eine

abermalige Pause eintreten zu lassen. Wir lagerten uns in der Ordnung, wie wir marschirt waren, und in fünf Minuten, glaube ich, war kein Auge mehr ungeschlossen in der ganzen Brigade. Starke Piquets, denen jetzt keine Ruhe gegönnt werden durfte, wurden ausgestellt, um das Lager zu bewachen, welches eher einem mit todtten Körpern besäeten Schlachtfelde, als einem Bivouak von lebendigen Kriegern zu vergleichen war. Es war übrigens kein Wunder, denn es war der vierte Tag, seitdem die Armee, einschließlich des Schlachttages, die Waffen nicht von sich gelegt und in steter Bewegung, fast fortwährend den glühenden Sonnenstrahlen ausgesetzt, bei sehr mangelnder Nahrung, dem Feinde gegenüber, mit Strapazen jeder Art, statt der in Washington gehofften Ruhe, gekämpft hatte. Ich wiederhole, die Sache hatte viel Aehnliches mit der Geschichte von Moskau. Was hier die Hitze that, verursachte dort die ungeheure Kälte. Doch mit den Elementen muß der Soldat kämpfen, soll er dem Feinde gegenüber bewährt gefunden werden. Wie oft habe ich mich nicht an solchen Tagen mitten in das Schlachtgetümmel gewünscht; das langsame Braten, wie auf dem Roste des St. Laurentius, ist sicherlich eine ganz schreckliche Pein, zumal bei gänzlichem Mangel an jeder Flüssigkeit; aber so wunderbar es auch klingt, man wird auch sie endlich gewohnt mit der Länge der Zeit, wie jedes andere Ungemach. Nur sollte die Regierung darauf Bedacht nehmen, zu solchen Expeditionen ein Surrogat für das Jahre lang gesalzene Schweinefleisch zu ersinnen. Der Gedanke schon an gesalzenes Fleisch, Schiffszwieback und Rum bei dreißig Grad Hitze könnte einen Mann im Stande der Ruhe zur Verzweiflung bringen, geschweige denn diese Nahrung selbst auf dem Marsch mit sechzig Patronen u. s. w., oder nach einem Sturm auf eine Redoute!

In diesem Zustande blieben wir bis zum Nachmittage, worauf wir den Rückzug fortsetzten. Obgleich die Sonne noch immer ihre versengenden Gluthstrahlen herabschoß, marschirten wir doch bis spät in die Nacht, und machten erst Halt, als wir unsere frühere Stellung bei Marlborough erreicht hatten. Im Verlaufe dieses Tagemar-

sches hatten sich eine Menge Negerclaven bei uns eingefunden, welche flehentlich um die Erlaubniß baten, mit uns gehen zu dürfen, um entweder als Matrosen in der Flotte oder als Soldaten in der Armee zu dienen, damit sie nur von ihren hartherzigen Herren befreit würden. Da jedoch General Ross dabei beharrte, Privateigenthum von jeder Art zu respectiren, so waren nur einige wenige von ihnen so glücklich, das Ziel ihrer Wünsche zu erreichen.

Nachdem wir jetzt fünfunddreißig Meilen von Washington entfernt waren, so schien eine nachdrückliche Verfolgung nicht mehr in der Absicht des Feindes zu liegen. Der fernere Rückzug wurde mit weniger Eile fortgesetzt, und wir marschirten am nächsten Tage nicht weiter als bis nach Nottingham, wo den Truppen ein ganzer Ruhetag vergönnt wurde. Indessen wurde auch diese Ruhezeit nicht gänzlich müßig hingbracht. Eine Brigg hatte sich, in Begleitung einer Menge von Booten und Barkassen, den Strom hinaufgearbeitet und der Stadt gegenüber vor Anker gelegt. Alle Verwundete, die noch im Stande gewesen waren zu gehen, wurden an Bord der ersteren gebracht und besserer Verpflegung übergeben. Die kleineren Fahrzeuge wurden mit Tabak und Mehl beladen, die einzige Beute, die wir hatten davonbringen können.

Während die Infanterie auf diese Weise beschäftigt war, wurde unsre junge Kavallerie nach Marlborough zurückgeschickt, um wo möglich in Erfahrung zu bringen, ob wir vom Feinde verfolgt würden. Es war sehr gut für die vielen Nachzügler, daß diese Reconnoissance an dem Tage vorgenommen wurde, denn obgleich es nicht die Absicht des feindlichen Anführers zu sein schien, uns auf unserem Rückzuge zu belästigen, so waren doch die Einwohner gleich nach unserm Abmarsch auf Anregung eines dort prakticirenden Arztes, Namens Bain, in Waffen aufgestanden, um die Nachzügler zu überfallen, von denen sie viele theils getödtet, theils gefangen hatten. Ein Soldat, welcher seinen Beinigen glücklich entronnen war, gab den Reitern hiervon Nachricht, als diese schon im Begriff waren, in das Hauptquartier zurückzukehren, worauf sie sogleich im Galopp nach Marlborough um-

wandten. Da es Frühmorgens war, trafen sie den Doctor noch im Bett. Ohne ihm erst Zeit zum Ankleiden zu lassen, führten sie ihn auf die Straße, wo sie ihn unter Androhung des Todes zwangen, jedes Haus zu nennen, in dem Leute vom Corps gefangen gehalten wurden. Nachdem Alle glücklich befreit waren, banden sie den Sohn Aesculap's im tiefsten Neglige auf ein Beutepferd und führten ihn im Triumph zu uns in das Lager.

Nachdem die Verwundeten, die Artillerie, die Beute und Bagage am 28. August an Bord gebracht waren, brachen wir am 29. in der Richtung nach St. Benedict auf, wo wir spät Abends ohne irgend einen Unfall ins Bivouak rückten. Sobald die Schaluppen der Flotte am nächsten Morgen zu unserer Aufnahme bereit waren, marschirte das Corps regimentweise an den Strand hinab. Die Ufer waren weit und breit mit den Matrosen der Kriegsschiffe bedeckt, die uns bei unserer Ankunft mit einem dreimaligen Hurrah-ruf bewillkommneten. Da man die Vorsichtsmaßregel beobachtet hatte, eine weit größere Anzahl von Fahrzeugen, als bei unserer Landung gebraucht waren, zur Wiedereinschiffung zusammenzubringen, so befand sich Jedermann schon nach wenigen Stunden ohne weiteren Unfall an Bord des Schiffes, wohin er gehörte.

Dies ist die einfache, unparteiische Erzählung der Ueberrumpelung von Washington, einer der kühnsten Thaten in diesem ganzen Kriege. In welchem Lichte man dieselbe nun betrachten mag, sei es in Hinsicht der Schwierigkeiten, welche unser General dabei zu bestehen, der Ungleichheit der von ihm befehligten Truppen im Verhältniß zu den amerikanischen Streitkräften, oder des weiten Raumes, den er mitten durch ein feindliches Land, oft durch end- und pfadlose Wälder bis zur Hauptstadt zurücklegen mußte — so kann man ihm doch das für seine scharfsinnige Erfindung und heldenmüthige Ausführung des Planes schuldige Lob nicht versagen. Wegen der vielen großen Thaten, welche damals die Welt beschäftigten, wurde wenig über die Einnahme von Washington geredet, besonders dann, als das große Weltwunder von Waterloo jeden andern Gedanken verdrängt hatte. Aber wahrschein-

lich wird die Zeit nicht ausbleiben, wo man den Mann, der an der Spitze so weniger Laufende sechzig und mehr Meilen in ein unwirthbares feindliches Land eindrang, eine an Zahl mehr als doppelt so starke Armee aufs Haupt schlug und die Hauptstadt einer großen Nation einnahm, unter denjenigen britischen Helden, welche am erfolgreichsten dazu beigetragen haben, Großbritannien auf die Stufe des hohen militärischen Ruhmes, auf welcher es jetzt steht, zu erheben, den Platz anweist, der ihm mit allem Recht gebührt.

Man ist verschiedentlich der Meinung gewesen, daß das ganze Verdienst dieser glänzenden Expedition nicht so sehr dem tapfern Manne, der sie ausführte, als Sir George Cockburn, auf dessen Rath sie unternommen sein soll, zuzuschreiben sei. Niemand, der damals im Bereich der Chesapeakebai diente, wird die Tapferkeit oder die hohen Talente des ehrenwerthen Admirals in Zweifel ziehen wollen; auch ist es nicht unwahrscheinlich, daß aus seinem Kopfe, so wie man es sich damals erzählte, die erste Idee, Washington mit einer Kriegsteuer zu belegen, entsprungen ist. Möge aber die Idee herrühren, von wem sie wolle — so gebührt dem General Ross unzweifelnd die Ehre der Ausführung. Die Armee erhielt von Sir George Cockburn, so wie überhaupt von der ganzen Flotte, jeden möglichen Beistand; hätte aber kein General Ross an der Spitze der Landtruppen gestanden, so würde es niemals gelungen sein, siegreich in die Hauptstadt der amerikanischen Freistaaten einzuziehen!

Nicht um den wohlverdienten Ruhm irgend eines der noch Lebenden zu schmälern, habe ich mir diese nachträglichen Bemerkungen erlaubt; aber dem tapfern Todten \*), dessen geleistete Dienste weder vom Gouvernement noch vom Vaterlande so anerkannt wurden, wie sie es wohl verdient hätten, war ich diese Handlung der Gerechtigkeit in jeder Hinsicht schuldig.

\*) General Ross blieb in demselben Feldzuge bei dem Angriff auf Baltimore in einem Vorpostengefechte durch die Kugel eines amerikanischen Scharfschützen.

## Correspondenz - Nachrichten.

Reiseerinnerungen von S.

(Fortsetzung.)

18.

Eins der ältesten Werke Neapels, wahrscheinlich schon aus der vorrömischen Zeit, ist die Grotte von Pauphilippo, ein 1400 Fuß langer Weg unter dem Vomero durch, der die Stadt mit den nördlichen Ufern des Golfes verbindet. Prachtvoll ist der mit herrlichen Laubgewinden verzierte hohe Eingang, und in weiter Ferne sieht man, als lichten Punkt, den jenseitigen Ausgang. Stets brennen Lampen in diesem unterirdischen Wege, aber dennoch verbreitet das einfallende Tageslicht einen eigenthümlichen Schein, einem Dunste gleich, der magisch auch die nächsten Gegenstände umhüllt. Zweimal im Jahre steht die Sonne grade dem Eingange gegenüber, und prachtvoll muß es sein, wenn ihre glühenden Strahlen diese dunkeln Räume erleuchten.

19.

Interessant ist der Fang des Thunfisches. Große Neze, von denen eins oft über 3000 Thaler kostet, werden aufgestellt, und haben an jedem Ende einen Eingang. Sorgsam beobachten die Fischer, ob der Thun, der in Heerden schwimmt, sich dem Neze naht. Ist er hineingezogen, so werden die Eingänge versperrt, und zahlreiche Mannschaft zieht die schweren Neze mit ihrer Beute herauf. Nicht selten geschieht es indeß, daß diese Riesen des Meeres — ein Fisch wiegt zuweilen an 1000 Pfund — die Neze zerreißen und so die Hoffnung der Fischer auf reichen Gewinn vereiteln.

20.

Auffallend für einen Fremden sind die Begräbnisse. Die meisten Todten werden offen auf einer Bahre getragen, und es folgen Geistliche und Bruderschaften, letztere völlig ver mummt, so daß nur die Augen zu sehen sind. Vornehme und Geringe gehören zu denselben, und es wird als ein frommes Werk betrachtet, Todte zu ihrer letzten Ruhestätte zu begleiten. Nur selten werden Reiche in einem carmoisinrothen Sarge zu ihrer letzten Wohnung gebracht, aber er bleibt ihnen nicht, er ist Eigenthum der Kirche und muß theuer bezahlt werden. Auch sie werden, wie der gemeine Mann, in die gemeinschaftliche Gruft gelegt und aller Unterschied der Stände hört auf.

21.

Der 30. Mai, der Geburtstag des Königs, wurde von den Forts und den im Hafen liegenden Fregatten

mit Kanonensalven begrüßt. An den hohen Ufern des Golfes hielten majestätisch die einzelnen Schiffe wider, und zahllos war dieses Echo, bis es zuletzt dumpf verhallte. Abends war das Theater St. Carlo, das größte der Neuzeit, mit fast 800 Wachskerzen festlich erleuchtet, und gepuhte Damen mit Schmuck beladen füllten die Logen.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Berlin im Januar.

Indem ich hiermit meine Correspondenzen, deren wesentlicher Inhalt hauptsächlich und fast ausschließlich nur von Berlin bedingt werden soll, für die Dresdener Abend-Zeitung beginne, wird mir dabei aufs Neue bewußt, wie Recht ich hatte, als ich einmal sagte: Berlin komme mir vor wie mein Instrument, auf dem ich meine Compositionen abspiele, meine Sehnsuchts-Balzer, meine Hoffnungs-Galoppaden, meine Gedanken-Polka's.

In der That, alle meine Berichte aus Berlin sind in Reflexionen und Empfindungen nichts als Töne, die ich mich bestrebe mit einiger Virtuosität den Tasten der verschiedenen Ereignisse und Begebenheiten, wie sie sich hier grade zutragen, abzulocken. Und wenn ich mir einerseits einbilde, nicht so dumm zu sein, wie es heut zu Tage die meisten unserer Virtuosen sind, so muß ich andererseits bekennen, daß ich dieselbe rührende, dann und wann aber fast lächerliche Anhänglichkeit für Berlin habe, welche bekannter Weise die Virtuosen für ihre Instrumente zu empfinden pflegen.

Ich muß es gestehen, ich liebe Berlin über Alles, und es kann mir daher nicht leicht etwas schmerzlicher sein, als wenn ich verkehrte oder irrige Ansichten über dasselbe aussprechen höre. Erst neulich wieder las ich, ich weiß in diesem Augenblicke nicht wo, einen Auffag, der mich bitter gekränkt hat, weil gesagt wurde, Berlin sei im Grunde genommen noch immer das Nämliche, das es vor zehn Jahren gewesen, es trinke noch eben so viel Weißbier, es enthusiastire sich noch eben so sehr für Tänzerinnen und Sängerinnen, und die Politik seines Staates interessire es noch in einem eben so hohen Grade, als die des ehemaligen Dey's von Algier.

Einen solchen Ausspruch über Berlin kann aber nur noch ein Dummkopf thun, denn Berlin hat sich sehr und durchaus zu seinem Vortheil verändert. Es hat, wie ich dies schon neulich einmal in der Zeitung für die elegante Welt dargethan, den Indifferentismus, der früher allerdings seinen ewigen Feiertag darin ab-

gehalten hat, ganz und vollständig überwunden, was ihm um so höher anzurechnen ist, als es sich dabei nicht gescheut hat, bedeutende Opfer zu bringen. Das bedeutendste darunter ist sein *Witz*, den es den Muth gehabt hat, dabei in die Schanze zu schlagen.

Dieser *Witz*, der eine Zeit lang dazu beigetragen hat, Berlin berühmt zu machen, ist gegenwärtig fast ganz verschwunden. Der Ernst unserer Zeit hat sich in Berlin so herrschend zu machen gewußt, daß er den *Witz*, der früher wie ein Bachant durch die Tagesereignisse zog, vollständig in die untersten Winkel der Lokalinteressen verdrängt hat. Nur dort noch ist er souverain, im Uebrigen aber hat er alle Macht verloren, so daß es Niemanden, der die berlinischen Zustände mit Aufmerksamkeit ins Auge gefaßt hat, befremden kann, wenn ich die Einleitung des Feuilletons im neuesten Heft meiner nächstens erscheinenden „*Berliner Wespen*“ mit der Behauptung schließe: „Der berlinische *Witz* ist nur noch eine Illusion oder ein Vorurtheil.“

Alle Diejenigen, die sich, wie ich, gedrungen fühlen, diese Behauptung als eine Wahrheit anzuerkennen, werden sicherlich auch um so mehr geneigt sein, den Ausspruch: Berlin sei noch immer dasselbe, das es vor zehn Jahren gewesen, als abgeschmackt und unwahr zurückzuweisen. Man darf nur an den Antheil erinnern, den Berlin am Gustav-Adolph-Verein, an der Konge'schen Demonstration, an dem Schneidemühl'schen Bekenntniß, an der Gewerbe-Ausstellung, und vor Allem an den Berathungen über das Wohl der arbeitenden Klassen genommen hat, um erkennen zu machen, wie sehr es sich verändert, und wie Unrecht ihm gethan wird, wenn man behauptet, es vermöge nicht Theilnahme an den Tag zu legen für die historische Bewegung, die sich gegenwärtig durch alle Schichten der socialen Verhältnisse zu erkennen giebt.

Eine so irrige und falsche Vorstellung können nur Diejenigen von Berlin in sich aufnehmen, die da glauben, seine Zeitungen und Journale als den Ausdruck seiner geistigen Intelligenz betrachten zu müssen. Diese Organe der berlinischen Oeffentlichkeit aber sind keinesweges im Stande, einen genügenden Maasstab derselben abzugeben, denn die Presse ist hier, wie ich ebenfalls schon früher in der Zeitung für die elegante Welt nachgewiesen habe, nicht das anregende, sondern das angeregte Element. Die Presse geht hier nicht dem Leben voraus, sondern nach; sie ist nicht der Diener, der dem Leben die Fackel vor das Gesicht hält, sondern der Page, der ihm die Schleppe trägt. Einerseits ist dies die Folge einer Literaturrichtung, die man von vielen Seiten als die süßsante bezeichnet hat, und die sich eine geffentlichliche Aufgabe daraus gemacht, sich dem Volk und der Zeit vornehm zu entfremden; andererseits aber ist es auch die Folge der Censur, die allen

freisinnigen Institutionen zuwider, doch immer als hemmend und störend dazwischen tritt.

In einem wie lächerlichen Maasse dies dann und wann geschieht, mögen die nachfolgenden drei kleinen Anekdoten beweisen, die sich im Feuilleton meiner „*Berliner Wespen*“ befanden, und die ein sächsischer Censor, wie ich mich berechtigt glaube annehmen zu dürfen, sich gewiß nicht veranlaßt sehen wird, zu streichen, da sie vollkommen naiv und ohne gehässige Färbung sind.

## 1.

Ein galanter Einfall des Königs Friedrich Wilhelm des Vierten von Preußen.

Auf einem Balle, der dem König zu Ehren gegeben wurde, stand dieser im Saale und unterhielt sich mit einem langen, äußerst dünnen Herrn. Ein Husaren-Offizier, der im Wirbel des Tanzes war, jagte mit seiner Dame zwischen den beiden sich Unterhaltenden hindurch, indem er sie nicht ganz unsanft auseinander stieß. Als der Offizier, darüber erschrocken, still hielt und sich entschuldigen wollte, rief ihm der König mit Lächeln entgegen: „Nur keine Entschuldigung! Es war ganz in der Ordnung, ein Husar muß durch Dick und Dünn!“

## 2.

König Ludwig von Baiern und Charlotte von Hagn.

Als Charlotte von Hagn München verließ, schwur König Ludwig von Baiern: „Nie soll sie diese Breter wieder betreten.“ Nach Jahren ist ihm dieser Schwur aber leid geworden, und er wünscht nichts sehnlicher, als die geniale Künstlerin wieder einmal bewundern zu dürfen. Wie aber den Schwur umgehen? Man höre: er läßt im Münchener Hoftheater die Bühne mit neuen Brettern belegen, dann sind es doch nicht „diese Breter“, sondern andere. Auf diesen andern Brettern wird Charlotte von Hagn in Kurzem gastiren. —

## 3.

Ein Mißverständnis.

Zur Zeit, als einer von den Monarchen Deutschlands seinem Ländchen die Constitution gab, hatte er eine Maitresse, die bei seinen Unterthanen kurzweg „die Person des Churfürsten“ hieß. So sehr nun, auch bei den niedrigsten Leuten, die Constitution erwünscht und ersehnt war, so erregte sie doch mächtigen Anstoß, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil der erste Artikel derselben lautete: „die Person des Churfürsten soll geheiligt sein“. — „Was,“ hieß es im Lande, „die Person des Churfürsten, diese — diese — soll geheiligt sein! Ist es nicht genug, daß — —“ u. s. w. u. s. w.

(Schluß folgt.)

## F e u i l l e t o n .

Die Wahl des Lord-Mayors von London. Kein Land ist den Gebräuchen des Mittelalters in ihrer ächten Alterthümlichkeit so treu geblieben wie England; als Beweis diene die Wahl des Lord-Mayor von London. Dieser höchste städtische Beamte wird jährlich von den Municipalbehörden der Stadt London aus ihrer Mitte gewählt und mit großem Pomp und außerordentlichem Kostenaufwand installiert. Die Wahl findet am 29. September eines jeden Jahres in folgender Weise statt. Bei einer Versammlung sämtlicher Bürger im Rathhause werden von den Mitgliedern des common council vier Aelteste als Mitbewerber vorgeschlagen. Von diesen wählen die Aldermen zwei, deren Wahl wieder von der Stimmenmehrheit der Bürger abhängt; gewöhnlich aber trifft sie den ersten und ältesten Alderman, dem diese Ehre noch nicht zu Theil geworden; denn selten wird dieselbe Person zweimal gewählt. Am 8. November versammeln sich die Bürger wieder in Guildhall; der alte Bürgermeister, seines Amtes nun entledigt, tritt noch einmal von seinen Officianten und Dienern begleitet öffentlich auf, und nimmt zum letzten Mal seinen Sitz auf dem Throne ein; ihm zur rechten sitzt der Neuwählte. Dann liest der Syndikus (Recorder) die Wahl vor und den Eid, den der Lord-Mayor als höchste Magistratsperson der Stadt leisten muß, und kündigt ihm an, daß die Königin zu der Wahl ihre Genehmigung gebe, und daß er am folgenden Tage die königliche Berechtigung in Westminster von den Landesrichtern erhalten werde. Jetzt steht der abgedankte Lord auf, tritt vor den Neuwählten, hängt ihm die goldene Kette, das Zeichen seines Amtes um, und räumt ihm unter vielen Glückwünschen den Ehrenplatz ein. Hierauf treten auch die Officianten einzeln vor und huldigen dem neuen Bürgermeister, der jeden in sein Amt wieder einsetzt. Am Morgen des folgenden Tages bezieht der Mayor die von der Stadt ihm angewiesene Residenz (das Mansionhouse). Um 11 Uhr begiebt er sich mit seinem Hofstaate wieder in das Rathhaus (Guildhall), von dort aus durchzieht er in Prozeßion, von den 12 Gilden oder Zünften begleitet, die Stadt bis an die Blackfriars-Brücke, wo er sich auf der Themse einschiffet, um in Westminster von den Richtern eingeschworen zu werden. Dort angekommen, wird er von dem Recorder dem Lord Chancellor (dem höchsten Richter) vorgestellt, der ihm die königliche Bestätigung vorliest, und ihm den Eid der Treue abnimmt. Nach dieser Feierlichkeit ladet der Lord Mayor

die Richter sämtlich zu dem Feste in Guildhall ein, und der Zug kehrt hierauf wieder in die City zurück. Voran gehen die zwölf Zünfte von ihren Ruderknechten in altfränkischen Anzügen und von Musik begleitet; ihnen folgen die Mitglieder des Rathes in ihren dunkeln Pelzmänteln; hierauf die Aldermen in ihren blauen Mänteln mit den goldnen Ketten ihres Amtes, die Schöppen in ihren blauen goldverzierten Wagen fallen dem Zuschauer zunächst auf, und hinter diesen ziehen 8 schöne Pferde anscheinlich mit Mühe den uralten, mit Gold reichlich bedeckten, kostbar decorirten Staatswagen des Lord-Mayor, der sich am Fenster dem Volke präsentiert; neben ihm sitzen seine Schwert- und Scepter-Träger. Diesem folgt der Wagen des alten Bürgermeisters und jetzigen Senators, ein Sinnbild der Vergänglichkeit dieser Erbgüter. Officianten, Musik und eine große Anzahl Bürger von den verschiedenen Zünften schließen die Prozeßion. Um 6 Uhr stellen sich gegen 6000 Personen im Rathhause ein, um an dem bekannten glänzenden Gastmahle Theil zu nehmen. Eine besondere Tafel ist für den Lord-Mayor und die höchsten Autoritäten des Staates und der Stadt bereitet. Die Festlichkeit kostet gegen zwei tausend Pfund Sterling (14000 Thaler). 30.

Des französischen Consuls Botta Nachgrabungen bei Chorbasad, in den Ruinen von Ninive, versprechen, nebst den wunderbaren Entdeckungen des Obersten Rawlinson in Parthien, neue ungehoffte Aufschlüsse über die altassyrische und parthische Geschichte. Namentlich ist es letzterem gelungen, die in dreifacher Keilschrift auf dem senkrecht anstehenden Felsen von Bisutun eingegrabene Meldung des Darius Hystaspis über den Umfang seines Reichs abzuschreiben und das erste Alphabet zu entziffern. Botta dagegen hat einen umfangreichen Palast ausgegraben, dessen Hauptportal 6 colossale Stiere mit Menschenköpfen und andere altperische Figuren bilden. Die Steinplatten sind merkwürdiger Weise auf beiden Seiten mit Keilschrift, und zwar verschiedener, versehen.

Die englische Pairie zählt jetzt 564 Stellen, darunter 2 Pairs aus königlichem Blute, 27 Herzoge, 37 Marquis, 212 Grafen, 60 Biscounts und 226 Barone. In dem Landheere dienen 48, in der Marine 16. Die Baronetage zählt 897 Glieder und hat deren 37 im Kirchendienste mit fetten Pfründen versorgt. 28.

Druck von Carl Rammig  
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung  
in Dresden und Leipzig.